



Abend-

Zeitung

251.

Dienstag, am 20. October 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Amaliens Abschied vom Grabe ihres Vaters. *)

Amalie.

Soll ich mich vom Vaterhause wenden,
Wo die Mutter mit der Liebe Händen,
Meiner Jugend Blüthenschmuck bewacht?
Wer wird künftig mich Entsamung lehren,
Und der Freuden schmerzliches Entbehren,
Die bisher die Heimat mir gebracht?

Eugen.

Theures Kind, gebiete Deinen Thränen,
Nach Brasilien sey nun Dein Sehnen,
Suche dort in Segnungen Genuß;
Ein erhab'nes Loos ist Dir gefallen,
Das Dich aus des Vaterhauses Hallen
Ueber ferne Meere tragen muß!

Amalie.

Ewig scheid' ich von des Vaters Grabe,
Und von Allem, was ich Theures habe,
Ach, mein Himmel schließt sich hinter mir!
Könnst' ich, Vater, an des Grabes Stufen
Dich zurück in's schöne Leben rufen,
Weinend sinken an den Busen Dir!

*) Nach Schiller's: „Hektor's Abschied“. — J. M. die Kaiserin von Brasilien betete vor Ihrer Abreise am Sarge Ihres verewigten Vaters, des Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstädt, in der Fürstengruft zu St. Michael, und nahm unter glühenden Thränen der innigsten Wehmuth von dieser heiligen Stätte Abschied.

Eugen.

All' mein Sehnen will ich, all' mein Denken,
Theures Kind, Dir in der Ferne schenken,
Meine Liebe trennen Meere nicht.
Horch! die Wagen rollen durch die Straßen,
Scheide! Nimmer werd' ich Dich verlassen,
Weil der Geist durch alle Schranken bricht!
München. Friedr. Wilh. Bruckbräu.

Der Feldwundarzt.

(Fortsetzung.)

4.

Wenn die Herzogin von Chateauroux auf der Weltbühne der Geschichte den Augen des strengen Sittenrichters gleichwohl auch nur in der demüthigen Rolle einer königlichen Mignonne erscheint, so darf sie doch nicht in die Klasse jener verachtenswerthen Maitressen gesetzt werden, die durch die raffinirtesten Reizkünste schwache, sinnliche Fürsten zu ihren Sklaven machten, unglückliche Verhältnisse in den Familien der Fürsten anstifteten, durch ungeheure Verschwendungen den Staatshaushalt in die gefahrvollsten Verlegenheiten brachten und wichtige Staatsämter an unwürdige Günstlinge zu bringen wußten, die mit so viel Uebermuth als Unwissenheit die Länder an den Abgrund des Verderbens führten. — Mag immerhin Ehrgeiz ein Hauptzug in dem Charakter der Herzogin gewesen seyn; genug, in ihr erglühete er zu einer ho-

hen Vaterlandliebe. Ihres großen Einflusses bediente sie sich, um patriotische Unternehmungen zu fördern; ihre Bitten waren es hauptsächlich, die den König bewogen, sich selbst zu seinem Kriegsheere zu begeben, wo es darauf ankam, den Waffenruhm seiner Nation aufrecht zu erhalten. Die Marschälle von Frankreich bewiesen der Herzogin bei jeder Gelegenheit eine ausgezeichnete Hochachtung. Dagegen sahen die Geistlichkeit und die Hofcavaliere diesen Einfluß mit anderen Augen an; letztere hätten lieber zu Versailles im ewigen Wirbeltanz der Vergnügungen den König umgaukelt als im engen Hauptquartier vegetirt, wo das Ansehen der Hofleute sehr im Nachtheil gegen dasjenige der thätigen Krieger steht; — und was die Geistlichkeit betrifft, so fand diese für ihre frommen Wünsche wahrscheinlich kein geneigtes Gehör bei dieser Dame. So viel ist sicher, daß der Herr Bischof von Soissons — die höchste Person von der in Metz anwesenden Geistlichkeit — der Herzogin nicht hold war.

Heute, nach beendigter Toilette, empfing sie den Besuch des Marschalls Herzog von Noailles. Das Gespräch betraf den fatalen Anfall, an dem der König litt. Der Herzog bemerkte, daß die Leibärzte anfangen, sich sehr bedenklich zu äußern; meinte aber, es könne so schlimm nicht seyn, und gab dem großen Souper vom vorgestrigen Abend, wobei Seine Majestät ihren Gästen, meistens Offizieren der Armee, mit allzu gutem Beispiel vorgeleuchtet, ganz allein die Schuld.

Die Frau Herzogin ließ merken, daß es sie beinahe gereue, den König zum Feldzuge in höchst eigener Person beredet zu haben, und deutete auf das Gefährliche in der Lage der Sachen, wenn, wie jetzt, dem Feinde gegenüber, der Zustand Seiner Majestät unglücklicherweise sich verschlimmern sollte.

Setzen Sie so wenig Vertrauen in uns, — fragte halb scherz-, halb ernsthaft der Marschall — daß wir den Feind vom Krankenlager des Monarchen nicht würden fern halten können?

Ich hege nicht nur das Vertrauen, — entgegnete mit bescheidener Artigkeit die Herzogin — sondern ich bin fest überzeugt, daß, so lange Sie leben, Herr Marschall, kein Feind dem Könige zu nahe kommen wird.

Der Marschall verbeugte sich, zufrieden mit dieser Aeußerung der Herzogin, dankte ehrerbietig und sagte nun, ihr zum Trost: Mag kommen, was da will! alle gute Franzosen haben nur die Ueberzeugung, daß Sie, edle Frau; groß und uneigennützig gehandelt haben.

In diesem Augenblicke wurde der Herzog eilig zu dem Könige abgerufen. — Die Herzogin ging gedankenvoll in ihr Kabinet.

5.

Ein ärgeres Durcheinanderrennen als in dem, ohnehin etwas überfüllten Hotel des Königs zu Metz nun zu sehen war, kann man kaum sich denken. Zudem setzte die sichtbar große Verlegenheit der Herren Ärzte Alles in Schrecken und Verwirrung. Lakaien und Generale, Kaplane und Heiduken standen und liefen auf den Gängen und Vorplätzen durcheinander. Die Hofcavaliere befehligten die Hofdienerschaft, und diese lief, wie Ameisen, eine Reihe hin, die andere her auf den Treppen und benutzten die Begegnung zu kurzen Fragen. — Auch auf dem Plage vor dem Hotel wimmelte es von Bürgern und Soldaten, die jeden Livree-träger, der herauskam, beim Arm hielten und ausfragten.

An einer nahen Straßenecke stand Colombe und überdachte eben bei sich selbst, ob wohl der Augenblick günstig wäre, einen abermaligen Gebrauch von der Schneckenstiege zu machen, als der alte Gentil, beinahe athemlos, mit beiden Händen voll gefüllter Arzneigläser an ihm vorüber eilen wollte, seinen jungen Landemann aber schnell erblickte, ihm keuchend die Hälfte der Gläser übergab und ihn mitkommen hieß. Dem alten Kammerdiener folgten noch zwei rüstige Lakaien mit großen Kräuter-Paketen, und den Beschluß dieser Sendung machten vier sehr große steinerne Krüge, getragen von vier breitschultrigen Kerls, die, dem Geruche nach, den sie auf ihrem Wege durch die Menge verbreiteten, wahrscheinlich Stöße aus der Apotheke waren. — Das Volk auf dem Plage sah mit vieler Beruhigung die ansehnliche Menge von Hilfsmitteln für seinen geliebten König in das Hotel tragen.

6.

Der alte Kammerdiener mußte nun die sämtlichen Medicamente in's königliche Vorzimmer abliefern; zuerst nahm er seinem jungen Landmann die Gläser wieder ab und gab dagegen demselben seinen Treppenhut als Sauvegarde in die Hand, damit er unangefochten auf dem Vorsaale ihn erwarten möge. Bald hatte der Alte sein Geschäft besorgt, kam und führte seinen jungen Freund mit in sein enges Stübchen, um ausruhend ein wenig mit ihm zu plaudern.

Was macht Marthon? fragte schnell Colombe.

Unwillig schüttelte der Alte den Kopf und sagte brummend: Laßt mich jetzt mit Eurer Liebesangelegenheit ungeschoren, deshalb hab' ich Euch wahrlich nicht mit hierher genommen. — Colomb: verhielt sich still, bis sein ausschweifender alter Freund endlich zu sprechen anfing: Euch will ich's vertrauen, daß ich dem Könige nicht viel Hoffnung gebe; die vielen Aerzte! — rief er ein über das andere Mal aus — wenn nur nicht auch hier das alte Sprichwort eintrifft: Viele Köche verderben den Brei!

Colombe hatte als Wundarzt zwar einen subordinationartigen Respect vor allen Herren Aerzten, pflichtete seinem alten Freunde aber doch in sofern bei, daß die Herren bei ihrem hohen Rufe vielleicht nicht gern ein Balanciren an den Tag legen möchten, sondern immer mit einer gewissen Sicherheit handeln zu müssen glaubten, wodurch bei unbezweifeltem hohen Kenntnissen sie dennoch wohl fehlen könnten.

Par dieu! — schrie der Alte — ich hörte aber, daß sie über den eigentlichen Sitz des Uebels gar nicht mit einander einig sind!?

Aerzte sind Gelehrte, — erwiederte bescheiden Colombe — und wo findet Ihr, lieber Freund, daß Gelehrte über Dinge, die noch irgend Streit zulassen, jemals einig sind?

Diablo! schrie Gentil; und Colombe betheuerte, daß er in den Lehrbüchern seiner Wissenschaft davon Beweise genug aufzeigen könne. — Da lobe ich mir, wenn unser einer krank ist, — rief Gentil, ironisch lächelnd — ein einziger Doctor receptirt uns entweder auf die Beine oder in den Himmel, und ob dabei er mit sich selber einig ist gewesen oder nicht, davon erfährt man nichts.

Der Kammerdiener mußte nun wieder auf seinen Posten in das Vorzimmer, öffnete aber zuvor, ganz hinten in seinem Stübchen, eine kleine Thüre, ging hinaus, winkte seinem jungen Freunde, und sie standen an der bekannten Schneckenreppe. Gentil empfahl seinem Landsmanne Klugheit und Vorsicht, ging dann in sein Stübchen zurück und schloß die Pforte.

7.

Indessen hatten die Herren Aerzte dem Könige durch die Menge ihrer Heilmittel bereits so zugesetzt, daß Seine Majestät selbst glaubte, ihrer irdischen Auflösung nahe zu seyn. Nun fing auch der hochwürdige Herr Bischof von Soissons an, dem Monarchen gewaltig einzuheizen; er stieg von kleinen, leicht zu be-

friedigenden Forderungen bis zu der sehr bedeutenden, und eben darum fast allein unerläßlichen — nämlich das Heil Seiner Majestät erfordere unter den obwaltenden Umständen die Entfernung der Herzogin von Chateauroux.

Der König, sehr leidend, abgemattet, schwach und dabei gedrängt vom geistlichen Eifer des Bischofs, willigte in ein Begehren, das zu anderer Zeit kein Sterblicher ihm anzufinnen gewagt haben würde. — Nun hatte der Herr Bischof nichts Angelegeneres zu thun, als sein Werk völlig auszuführen. Er fand zwar einige Schwierigkeiten, da die Frau Herzogin unter den in Metz anwesenden Marschällen und Generalen viele Freunde hatte, die von Seiner Majestät gegenwärtigem Schwachheitszustande, von abgelocktem oder gar abgedrungenen Versprechen redeten, die nicht als Befehle des Königs angesehen werden könnten; — aber, erhaben über alles Interpretiren, selbst der vornehmsten Laien, blieb der Herr Bischof der allein unfehlbare Ausleger des Willens und der Worte des Königs, und wußte sehr geschickt einige widerstrebende Willenskräfte mit seinem Hirtenstabe vom thätigen Entgegenarbeiten abzuhalten. — So ward die Nachgiebigkeit des kranken Königs der Herzogin als dessen wohlberathener und überlegter Wille und bon plaisir kund gethan.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie kann man von den Römern den Schauspielern schmeicheln lernen?

An alle Bühnen-Correspondenten, die gern recht ausgezeichnet loben.

Ich stand, spricht Catulus, Auroren zu begrüßen,
Wie sie hervor aus Nacht und Nebel tritt;
Da nahte Roscius mit schnellem Schritt
Zur Linken — laß Dich's, Göttin, nicht verdrüßen,
Nicht länger konnt' an Deinem Blick ich hangen:
Er war, ein schön'rer Stern, mir aufgegangen *).

*) S. Cic. de nat. Deor. I. 28. sub fin. Der erwähnte Roscius ist Quintus Roscius Comoedus, der es in der Schauspielkunst zu einer solchen Vollkommenheit und zu einem solchen Ruhme gebracht hatte, daß man einen Jeden, der Ausgezeichnetes in seiner Art leistete, einen Roscius zu nennen pflegte. Sollte man denn in unseren Tagen neben diesem und jenem Roscius nicht auch von dieser und jener Roscia sprechen dürfen? Allerdings! aber nur mit Einsicht, Klugheit und geziemender Ruhe.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Die Declamation des Herrn Grabowsky ist meistens richtig, doch betont er noch zu viel und wird gerade dadurch eintönig. Dagegen sind aber alle Mängel kleiner Bühnen bei ihm noch sichtbar. Seine Gesten sind weit ausgreifend, als gelten sie einem Blumenraube in den Damenlogen; er hebt die Kniee zu hoch im Gange und erinnert dabei an Hahn und Pfau; in ruhiger Stellung drückt er die Ellenbogen nicht an den Körper und verdirbt dadurch seine Haltung; sein Sinn arbeitet zu sichtlich im hitzigen Wort und erkünsteltes Feuer sackelt zu hoch durch seine Gefühlscenen; er will effectuiren und verdirbt sich dadurch den Effect; er will rühren und läßt gerade darum ungerührt. Kunst und Natur, sey Eins nur! müssen wir ihm mit Lessing zurufen, und beachtet er guten Rath, darf man ihm Gewinn prophezeihen; verachtet er ihn, sollte es uns Leid thun, da wir ihn nur so streng beachteten, weil er dessen werth schien. Er erfreute sich in seiner kleinen Partie des Beifalls. —

Die zweite Darstellung traf den leichtsinnigen Lügner, und der eben besprochene junge Künstler hatte Gelegenheit, sein Talent in dieser interessantesten Rolle freier und selbstständiger vorzulegen. Er gab diesen Schwäger ganz gut, markirte besonders wahr die inneren Ausbrüche seiner zur Lüge verwöhnten Phantasie bei jedem äußern Impuls, doch auch hier grimmte er zu viel, und die körperliche Gewandtheit hielt nicht gleichen Schritt mit der Gedächtnißfülle und Erfindfertigkeit.

An demselben Abend sang die neuangestellte Ue. Tomasselli, aus Wien, eine Cavatina von Caraffa, und ihre jugendlich-angenehme Stimme weckte das Publikum zum beifälligen Applaus. —

Monat September.

Mozart's Zauberflöte ließ uns einen neuen Tenoristen sehen, dessen Anstellung als ein superfluum betrachtet wurde, da wir zwei brave erste Tenoristen besitzen. Indes gewann sich Hr. Pfeifer, aus Wien, recht schnell die Gunst des Publikums, denn trotz einer fast zu jugendlichen Gestalt und einer zu derselben passenden, gar sanften Stimme, mußte die Reinheit seiner Töne, die Gleichmäßigkeit derselben auf der Höhe und Tiefe der Scalen und die Seele hinter dem Klangorgan gefallen. Wir müssen bekennen, die Arie vom bezaubernd schönen Bildniß seit langen Jahren nicht so trefflich gehört zu haben. Was uns aber besonders gefiel, war die Bemerkung, daß der junge, blonde Mann mit dem Singen nicht allein genug geleistet zu haben glaubte, sondern seine Schauspieler-Rolle ebenfalls beachtete und nie versäumte, seine Theilnahme am Vorgehenden und die Situation des Augenblickes zu äußern, denn trotz aller Perorationen fanatischer Musikfreunde behaupten wir, daß der Operist und Concertsänger gar verschiedene Personen sind, und wie die Oper mehr geben soll als Musik, man auch an Jenen größere Ansprüche zu machen berechtigt ist. Befangenheit und Unfreiheit der Gesten des jungen Sängers wird sich schon geben. Zu wünschen wäre, daß ein guter Dichter diese unheimliche Musik durch Reinigung des Textes und

Umbildung der Form des reichen Thema's der Isis-Mysterie ehrete, und diese erste Oper deutscher Zunge zu einem vollkommenen Meisterwerk erhöhe.

In Schiller's Braut von Messina machte Herr Herrmann Harns, ein Hannoveraner, seinen ersten theatralischen Versuch. Fast allzu gewagt schien die Wahl schon deshalb, weil die Menge eine eitle Selbstüberschätzung darin sehen konnte. Das Talent des Jünglings ließ sich nicht verkennen, sogar einige Lichtblicke funkelten durch, doch eben so deutlich ward es, daß die Natur keine Sprünge liebt, daß der zum Führer hinaufstrebende Krieger erst den Kamachendienst lernen muß, und daß Zimmer-Declamation und plastische Bühnenbildung verschieden sind wie Kind und Mann. Wie es heißt, wird der Acolyt der Mimenkunst in der Fremde seine Ausbildung suchen; gute Wünsche geben wir ihm mit und wollen ihn nur aufmerksam machen, in solchen poetischen Gestaltungen, wie der Don César ist, das Lyrische von dem Dialectischen unterscheiden zu lernen und den Unterschied zwischen dem Gefühlsworte und dem Gemeinsprache künftig schärfer in's Auge zu fassen.

„Vampyr“, Jffland's „Reise nach der Stadt“, „das Fest der Handwerker“, „Aloise“ gingen über die Bühne. Letztere bleibt eine Liebling-Oper bei uns, und es ist unbegreiflich, wie in Hamburgs „Originalien“ ein Recensent die Dichtung eine Mißgeburt, die Musik den ersten mißlungenen Versuch eines Instrumentalisten, die Partie der Aloise zu geringfügig für eine Heinesetter nennen konnte. Der von uns leicht zu errathende Recensent ließ seine persönlichen Motive gar zu nackt in dieser schwarzgalligen Beurtheilung spazieren und wird weder Holbein noch Maurer Schaden thun, und eben so wenig die Partie der lieben Aloise in den Augen der deutschen Sängerrinnen herabwürdigen, da allein das Duett mit Casare jeder guten Operistin zu einem Triumphe hilft, ein Duett, das in dem zartesten wie glühendsten Ausdrucke reiner Seelenliebe kaum seines Gleichen hat, und dessen Gegenstück zu schaffen jenem grimmvollen Kritiker unmöglich bleiben möchte. —

Herr Grabowsky hatte in Jffland's Spieler die Hauptpartie. Wieder viel Gutes, sichtlich Fleiß, aber wieder zu viel gethan. Vor Allem Mangel an Noblesse, ein Baron mit der adeligsten Erziehung mischt hier die Karte; sollte sich ein Hochgebildeter wohl in der letzten Scene so studentenhast geberden, so wimmern und schluchzen? Innere, fressende Verzweiflung zu versichtbaren ist freilich eine bei weitem schwierigere Aufgabe. — Herr Krieger vom Schweriner Hof-Theater gab den Posert und mit Beifall. Man fand nichts an ihm auszusetzen als ein zu auffallendes Drehen des Dialogs und eine zu schmutzige Maske.

Den alten Lorenz Stark, nach Engel von Schmidt, sahen wir zum ersten Male. Ein Beweis, wie sich Geschmack und Ansicht über Theaterfreuden und Theaterweck gewandelt habe. Hr. Keller ward als Hauptperson mit dem Borruf belohnt.

Neu erschien Immermann's: Das Trauerspiel in Tyrol, und die Erinnerung an den der Völkerfreiheit geopfertem Andreas Hofer lockte Alt und Jung, Hoch und Niedrig in den Circus. Schreiber dieses hatte mehr erwartet vom Dichter Kaiser Friedrich's, als er empfing.

(Die Fortsetzung folgt.)